



Oase mit Stundenplan

Text: CHRISTIAN FUCHS

Kleine Klassen, viel Programm, Kostenbeteiligung. In Ostdeutschland gibt es jenseits von Waldorf oder Montessori ein Reformschulkonzept, das Ende der DDR-Zeit entwickelt wurde. Vor 14 Jahren öffnete dann die erste »Kreativitätsschule« – inzwischen existieren Filialen in acht Städten. Ein Besuch im Gymnasium am Leipziger Stammsitz

Der Schulhof mit Spielplatz, Steinofen und neuem Miniatur-Amphitheater liegt in der Sonne. Nur ein paar Meter weiter hinter dem Zaun mäandern Fernwärmehohlröhre durch die Landschaft, ziehen Züge an rauchenden Industrieschlotten entlang und wechseln sich graue Zweckbauten mit Laubenpieperkolonien ab. Nicht gerade die gemütlichste Gegend für ein Bildungslabor. Hier im Nordosten Leipzigs läuft seit einigen Jahren der Praxistest für eine Schule der Neuzeit.

Geschichtsunterricht, 5. Klasse des »Kreativitätsgymnasiums«. Maria hat alles gut vorbereitet. Pyramidenfotos auf roten Karton geklebt, Bücher gelesen und heute extra einen schweren Bildband von ihren Eltern mit in die Schule geschleppt. Thema: das alte Ägypten. Sie spricht, alle hören zu, plötzlich prusten ihre Mitschüler los. Buntstifte kullern vom Tisch. »Wir lachen niemanden aus«, steht irgendwo auf einem Zettel an der Wand. Doch keiner im Raum kann sich ein Kichern verkneifen. »Und hier in der Grabkammer hatte der Pharao seinen ganzen Krimskrams«, hatte Maria gerade etwas flapsig formuliert. Sie muß selbst lachen.

Die blonde Maria ist eine von 14 Schülerinnen und Schülern. Die anderen sollen später selbst bewerten, wie gut er war. Jeder, der spricht, hat sich etwas Besonderes einfallen lassen. Valeska hat eine Vogel-Gott-Statue aus Stein mitgebracht, Vicky teilt am Anfang ihres Referates ein Quiz aus, und Dominik hat eine Wandzeitung gebastelt mit technischen Details zum Pyramidenbau. Ihre Ideen müssen gut sein, denn die ihrer Mitschüler sind es auch. Beeindruckt protokolliert der Lehramtsstudent Fabian König die Leistungen von Maria, Valeska und Vicky: »Einige meiner Kommilitonen können nicht so gut Vorträge halten wie diese fünfte Klasse hier«, sagt er. Fabian schaut sich als Praktikant einige Wochen an, was seine zukünftigen Lehrerkollegen hier anders machen als an staatlichen Schulen.

Seit die erste Kreativitätsschule 1992 auf Privatinitiative zweier ostdeutscher Pädagogikforscher eröffnet wurde, kommen immer wieder Praktikanten ins Gewerbegebiet in die Torgauer Straße. Sie wollen wissen, wo das Kreative steckt in dieser Schule. »Das meiste ist Übung«, sagt Helga Haugwitz, die Rektorin. »Auf Präsentieren legen wir viel Wert. Das wird vor allem durch Darstellendes Spiel als Unterrichtsfach geschult.« Viele Jahre hat sie als Lehrerin an einer staatlichen Schule gelehrt, bis sie Anfang der 90er Jahre die erste Kreativitäts-

grundschule in Leipzig mit aufbaute. Als 2001 dann das Kreativitätsgymnasium gegründet wurde, stieg Haugwitz zur Chefin auf. »Damals haben wir mit neun Schülern am Gymnasium begonnen, inzwischen sind es schon neunzig.«

Jedes Jahr werden es mehr, es gibt bisher fünf Klassen von der 5. bis 9. Klasse. Die Schule wird mit ihren Schülern älter. Mehr als zwei Klassen pro Stufe sollen es nicht werden, »wegen der familiären Atmosphäre«, sagt die Direktorin. Frühestens 2009 werden die ersten Abiturzeugnisse übergeben. Ein Experiment, das vor allem junge Lehrer anzieht, die gerade ihr Studium beendet haben. Das Lehrerzimmer könnte auch ein Seminarraum an der Uni sein, so viele junge Gesichter sitzen am großen Tisch, auf dem sich Papier, CDs und Bücher stapeln. Die vielen fast gleichaltrigen Kollegen und die ungewohnte Stimmung motivieren ungemein, während man an vielen alteingesessenen Schulen oft von resignierten Lehrern in seinem Engagement gebremst wird, sagen die Berufsanfänger.

Neuland. Betreten erwünscht

Nicht nur freundliche Fassaden, vor allem frische pädagogische Ideen bieten »Kreativitätsgymnasium« und »Kreativitätsgrundschule« in Leipzig. Beide sind unmittelbare Nachbarn, Ausflüge der Schüler nach »nebenan« werden ausdrücklich gewünscht. Der Unterricht läuft eher klassisch, das Konzept ist das Besondere: Jedes Kind hat Begabungen – man muß sie nur entdecken und fördern



Die Gründer: Prof. Hans Georg Mehlhorn und seine Frau Prof. Gerlinde Mehlhorn. Beide waren zu DDR-Zeiten Bildungsforscher in Leipzig. Kurz vor der Wende begann die testweise Einführung ihres Reformschulkonzepts, 1992 setzten sie es als Privatinitiative fort. In Bayreuth wird demnächst der erste westdeutsche Ableger öffnen

Die Leipziger Gerlinde und Hans-Georg Mehlhorn haben das Konzept der Kreativitätsschule entwickelt. Das Professorenpaar fand in den 70er Jahren heraus, daß Erfinder, Künstler und Nobelpreisträger erfolgreich geworden waren, weil sie in einem Umfeld aufwuchsen, das sie immer wieder vielseitig anregte, ohne allzu früh Spezialisierungen zu forcieren. Mitte der 80er Jahre legten die Mehlhorns – er forschte als Bildungssoziologe an der Musikhochschule, sie an der Universität – ihr pädagogisches Konzept vor, das ab 1988 in Kindergärten und Grundschulklassen stundenweise getestet wurde. Nur geförderte Kinder könnten brachliegende Talente entdecken, so ihre bündige Philosophie. Und jedes Kind hat bestimmte Talente, sind sich die Mehlhorns sicher. Darum kämpften sie für ihre Idee. Nach der politischen Wende in der DDR gründeten sie ein Institut, eine Stiftung und eine gemeinnützige GmbH, die seither Träger des alternativen Schulangebots sind. Inzwischen gibt es sieben Kreativitätskindergärten, drei Vorschulen, neun Kreativitätsgrundschulen und in Leipzig auch das erste Gymnasium.

Das Konzept der Mehlhorns unterscheidet sich durchaus von pädagogischen Gegenentwürfen wie Jenaplan-, Waldorf- oder Montessori-Schulen, die stets an einer Ideologie oder einem neuen Menschenbild bastelten, das durch Erziehung oder Nichterziehung erreicht werden soll. Die Mehlhornschulen wollen das staatliche Programm einfach durch ihren Kreativitätsansatz gezielt erweitern. Darum gibt es genauso Frontalunterricht, kipplende Kinder und das im Chor geschmetterte »Guten Morgen« am Anfang der Stunde.

Dennoch geht es an den bisherigen Kreativ-Ganztagsschulen in Berlin, Dessau, Gera oder Neubrandenburg anders zu als an staatlichen Schulen: Von 8 bis 18 Uhr werden die Kinder rundum betreut. Acht Stunden gibt es klassischen Unterricht. Englisch und Arabisch stehen ab dem ersten Schultag auf dem Stundenplan. »Die Alternative war Chinesisch«, sagt Hans-Georg Mehlhorn. Die fremden Schriftzeichen fordern das Kindergehirn anders als die romanischen Sprachen. Auch Instrumentenunterricht ist obligatorisch. Dazu gibt es Arbeitsgemeinschaften: Schach, kreatives Schreiben, englisches Theater, Chemie, Tanz, eine Schülerfirma, Judo oder Webdesign stehen zur Auswahl. Nachmittags. Vormittags müssen die Kreativitätskinder genauso büffeln wie andere Schüler auch. Sogar in den Ferien gibt es Projekte an der Schule. Kunst-

pädagogikstudenten der Uni Leipzig drehen mit den Schülern Filme über die 20er Jahre oder zimmern mit ihnen eine große Holzgiraffe mit blauen Rüssel und Tigerschwanz. So ein Angebot kostet Geld. Darum müssen die Eltern Schulgeld zahlen – in Sachsen gibt es dafür feste Sätze: knapp 56 Euro im Monat. Hinzu kommen Hortkosten und Essengeld. Für Härtefälle und Geschwister gibt es zwar wie überall Rabatte, aber selbst Helga Haugwitz, die Direktorin, bewundert manche Eltern, die sich das Geld eisern vom Einkommen absparen. Mit Büchergeld können schnell 4500 Euro im Jahr zusammenkommen. Unter den Eltern gibt es arbeitslose Väter genauso wie den Betreiber eines kleinen Sushi-Restaurants, Professoren, Programmierer, Heilpraktiker, Zoo-Mitarbeiter. Alle eint der Wunsch, die bestmögliche Förderung für ihr Kind zu bekommen. Kritiker meinen allerdings, die Schule schaffe einen gesellschaftlichen Schonraum, Stichwort kleine Klassen, Elternambitionen und Programmvielfalt. Warum gerade ihre Stärken ein Problem sein sollen, verstehen die Initiatoren nicht. Anders sieht es mit der Zusammensetzung aus: Gerade einmal zwei Ausländer lernen am Kreativitätsgymnasium – sie kommen aus den USA und ihre Eltern sind Forscher am Max-Planck-Institut. Mit zunehmender Popularität wird sich das garantiert ändern, sind sich die Mehlhorns sicher.

Julian hat es für heute geschafft. Die Klasse klatscht. Eben sprach er frei und flüssig, als ob es das Alltäglichsche der Welt wäre, über ägyptische Mythologie zu sprechen. Nun steht er da, wie ein schüchtern Professor mit Harry-Potter-Brille. Auf seinem Pullover steht in großen Buchstaben »University«. Julian ist gerade einmal neun Jahre alt und sitzt zusammen mit 11-jährigen in der 5. Klasse. Er ist nicht der einzige Hochbegabte hier. Vom Klassenüberspringen hält Direktorin Haugwitz eigentlich nicht viel, lieber würde sie weitere Hochbegabtenklassen eröffnen – so wie die 4E an der Grundschule, die im benachbarten Gebäudeteil untergebracht ist. »Seitdem die alle zusammen sind, ist endlich Ruhe«, sagt sie.

In den älteren Jahrgängen werden die vermeintlichen Nachwuchsgenies hingegen noch einzeln gefördert. Wenn ihre Mitschüler Englisch pauken, beschäftigen sich beispielsweise drei Schüler der 9. Klasse mit Philosophie. Im vergangenen Jahr grübelten sie über die Lehre Wittgensteins und wechselten besuchsweise auch an die Universität Leipzig. Dort saßen sie mit zehn Jahre älteren Studenten in

einem Seminar und konnten locker mithalten bei den Diskussionen über logisch-philosophische Abhandlungen.

Aber auch für »normal schulreife« Kinder steht das BIP offen. Das ist der Schulleitung wichtig, es entspricht ihrer Grundauffassung, daß jedes Kind Begabungen hat, man muß nur herausfinden welche. Schnell seien ihre Zöglinge den Altersgenossen an anderen Schulen überlegen, erklären die Gründer und berufen sich auf Untersuchungen. 80 Prozent erhalten durchschnittlich die Empfehlung fürs Gymnasium. Vielleicht liegt das auch an der gekonnten Verbindung der Lerninhalte. Steht ein Thema auf dem Plan, versuchen die Lehrer, es in alle Fächer zu tragen. Beispiel Antike: In Mathe wird der Satz des Pythagoras gelehrt, in Geschichte über Caesar gesprochen, in Deutsch werden griechische Sagen gelesen und in Kunst passend dazu Sgraffitos in Ton gekratzt. Das daraus entstandene Bild ist fest und verflüchtigt sich nicht so fix wie nur einmal auswendig gelernte Fakten.

Im Klassenraum der 5. Klasse entwickelt sich ein handfester Gelehrtenstreit. Lagen die Grabkammern von Tutanchamun über oder unter der Erde? Die Argumente »Das hat mir meine Mama so erzählt« und »Ich habe das in einem Buch gelesen« stehen betonenfest im Raum. Es klingelt. Pause. Während Brotbüchsen klappern und einer in seinem »Momo«-Buch schmökert, stehen die Widersacher im Kreis. Sie legen sich ihre Arme gegenseitig auf die Schultern und stecken ihre Köpfe zusammen, wie Fußballspieler vor dem Anpfiff. Dann springen sie im Kreis und schreien laut – der Streit scheint beigelegt. Unterschiedliche Geschichtsschreibung. Jeder hat Recht.

Oft unternehmen die Klassen auch Ausflüge. Mal zum Sternen-Observatorium nach Halle, mal für Hefezellenexperimente in die Schülerlabors des Umweltforschungszentrums oder zum Schülerkonzert ins Gewandhaus. Rektorin Haugwitz kommentiert: »Schule ist eben nicht nur im Schulgebäude.« Muß sie auch. Für den Sportunterricht wechseln die Klassen in andere Schulen, es gibt keine eigene Turnhalle. Eine Aula fehlt auch noch. Das ist natürlich nicht alles. »Zu wenig größere Jungs«, mäkelte eine Schülerin, auch die 15-jährige Johanna hat noch einen Verbesserungsvorschlag: »Zum Glück fällt heute mal ne Stunde aus, das könnte ruhiger öfter so sein.« ●